



## Allerseelen

Predigt beim Festgottesdienst zu Allerseelen

2. November 2018, Mariendom Linz

Zu Allerseelen geht es geht um Tote und um den Tod. Vladimir Jankélévitch (1903-1985)<sup>1</sup> schrieb über den Skandal des Todes, der speziell in der oberflächlichen Gesellschaft der Gegenwart verdrängt wird. „Ist ewige Jugend jetzt möglich? Wer dieses Ziel verwirklichen will, der findet heraus, dass die Antwort „Ja“ lautet. Marco Leonardo teilt seine Erfahrungen und Erkenntnisse in seinem „Ewige Jugend Live Seminar“, jetzt auch als Heimstudium. Es gibt einen Ort, wo anhaltende Jugendlichkeit, Kraft, Erneuerung, Kreativität, Freude, Erfüllung, Wohlstand und Zeitlosigkeit zu den ganz normalen Alltagserfahrungen gehören. Ewige Jugend ist Teil unseres genetischen Erbes. Der Traum von ewiger Jugend: Wer würde ihn nicht gerne wahr werden lassen? Unzählige Ärzte, Kosmetikerhersteller und Wissenschaftler behaupten, die richtige Formel dafür gefunden zu haben. Mit Anti-Aging wird jede Menge Geld verdient. Immer häufiger werden Lebensmittel oder bestimmte Inhaltsstoffe als Anti-Aging-Food gepriesen. Am billigsten ist jedoch: ab 16 Uhr nichts mehr essen und zwar für 14 Stunden.

Eine an einem Jugendlichkeitskult orientierte negative Einstellung zum Altern<sup>2</sup> führt dazu, dass die meisten Leute möglichst nicht (biologisch) alt werden, sondern am liebsten bis ins hohe Alter jung bleiben möchten. Zwischen den beiden Wünschen, lange zu leben und möglichst nicht biologisch alt zu werden, besteht natürlich eine Spannung, die die Schriftstellerin Monika Maron so auf den Punkt bringt: „Natürlich will ich, was alle wollen: Ich will lange leben; und natürlich will ich nicht, was alle nicht wollen: Ich will nicht alt werden. (...) Ich würde ... auf das Alter lieber verzichten. Einmal bis fünfundvierzig und ab dann pendeln zwischen Mitte Dreißig ... und Mitte Vierzig, bis die Jahre abgelaufen sind; so hätte ich die mir zustehende Zeit gern in Anspruch genommen.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vladimir Jankélévitch, *Der Tod*. Übersetzt aus dem Französischen von Brigitta Restorff, Frankfurt a. M. 2005. – Er war Sohn russischer Einwanderer, die vor dem Antisemitismus ihrer Heimatstadt Odessa in Frankreich Zuflucht gesucht hatten. Studium an der École Normale, Promotion über Schelling, Dozent an der Prager Universität, 1938 Professur in Lille, die er 1940 verliert. Danach schließt er sich der Résistance an. Er konnte und wollte den Horror des NS-Regimes niemals hinter sich lassen. Verzeihen und Versöhnung lehnte er ab. „Das Vergessen wäre in diesem Fall eine schwere Beleidigung gegenüber denen, die in den Lagern gestorben und deren Asche für immer mit der Erde vermengt ist.“ Sekundär: Lucien Jerphagnon, *Ahnen und Wollen: Vladimir Jankélévitch*, Wien: Turia & Kant Verlag 2009.

<sup>2</sup> Die Idealisierung der Jugend setzte in unserem Kulturraum mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein; vgl. zur Geschichte der unterschiedlichen Wertungen des Alters in der Gesellschaft Peter Borscheid, *Der alte Mensch in der Vergangenheit*, in: P. B. Balthes et al. (Hg.), *Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie*, Berlin 1994, 35-61; ferner Domenica Tölle, *Altern in Deutschland 1815-1933. Eine Kulturgeschichte*, Graftschaft 1996 (Marburger Forum zur Gerontologie, Bd. 2). Heute ist der Jugendlichkeitskult kein rein ästhetisches oder geistig-psychologisches Phänomen, sondern in hohem Maße eine ökonomische Kraft, „ist der Jugendlichkeitskult heute (doch) zu einer milliardenschweren Branche geworden“ (S. Jay Olshansky & Bruce A. Carnes, *Ewig Jung? Altersforschung und das Versprechen vom langen Leben*, München 2002, 13).

<sup>3</sup> Ich will, was alle wollen. *Gedankengänge eines alten Kindes*, in: Thomas Steinfeld (Hg.), „Einmal und nicht mehr.“ Schriftsteller über das Alter, Stuttgart 2002, 22-27, dort 22.26.

## **Wenn der Tod ist, dann bin ich nicht, wenn ich bin, dann ist der Tod nicht (Epikur)**

„Der Tod ist eine Leere, die plötzlich mitten im Leben eines Wesens aufbricht.“ „Das Seiende stürzt auf einmal durch die Falltür des Nicht-Seins“. Der Tod ist das vollkommene Nichts. Jankélévitch unterscheidet drei Perspektiven auf den Tod, die von der ersten, zweiten und dritten Person entfaltet werden. Der Tod in der dritten Person ist der anonyme, abstrakte Tod, wie er häufig in Zeitungsannoncen zu finden ist. Da geht es Zahlen und Statistiken, um wirtschaftliche und politische Fragen, um Lebenserwartungen und Todesraten. Ganz nahe geht das nicht.

Der Tod in der zweiten Person betrifft das Ableben von nahestehenden Menschen, mit denen man einen Teil des Lebensweges absolviert hat.

Aurelius Augustinus beschreibt im Buch IV seiner Confessiones den Tod seines Freundes bzw. die Erfahrung, die er selbst durch diesen Tod macht. Er weiß sich selbst mit seinem Freund eins, wie „eine Seele in zwei Leibern“, der Freund ist die Hälfte seiner Seele (Conf IV,6). „Meine Seele konnte nicht leben ohne ihn.“ (Conf IV,4) Er spürt, wie sehr sein Person-Sein durch den Freund konstituiert ist, so dass er dessen Tod als eigenes Mitsterben erfährt. Das Ich des Augustinus vor und nach dem Tod seines Freundes ist nicht mehr das gleiche. Er muss nach diesem Tod seine Identität neu finden. „Ich war mir selbst zur großen Frage geworden, und ich nahm meine Seele ins Verhör, warum sie traurig sei und mich so sehr verstöre, und sie wusste nichts zu sagen.“ (Conf IV,4) Im Tod des geliebten Menschen erfährt er seinen eigenen Tod, mit ihm wird er sich selbst entzogen. Er erfährt den Verlust jeglichen Halts am Leben, am Sein, absolute Haltlosigkeit, das Nichten des Nichts. Er sieht ein, dass er sein eigenes Leben falsch „angepackt“ hat. In seinem Freund ist die ganze Welt mitgestorben.

Wir, die wir heute hier sind, haben solche Erfahrungen gemacht: den Tod des geliebten Menschen, des Ehepartners, des Freundes, der Eltern, der Oma, den Tod von Kindern ...

Der eigene Tod betrifft die erste Person; er betrifft unmittelbar, er verängstigt, denn „wer stirbt, stirbt allein, macht den einsamen Schritt allein, den niemand für uns machen kann und den jeder für sich allein vollziehen muss.“ Das Sterben und der Tod bündeln die Armut des Lebens. Da wird dem Menschen buchstäblich alles aus der Hand genommen. Der Tod ist nicht bloß ein Ereignis am Ende des Lebens. Nicht erst in Todesgefahr oder in sogenannten Grenzsituationen werden wir uns unserer Sterblichkeit bewusst. Es gibt Erfahrungen, in denen sich die Minderung des Lebens zeigt und das Sterben ankündigt: Nichtangemessenheit, Versagen im Beruf, Grenzen in der Leistungsfähigkeit, Misserfolg, Leiden, Krankheit, Enttäuschungen durch lieb gewordene Menschen, Zu-kurz-Kommen, notwendige Entscheidungen, die andere Möglichkeiten ausschließen, Mitsein mit schwierigen und belasteten Menschen, finanzielle Desaster, Zerbrechen von Ehen und Freundschaften, Überforderung, Tod von Freunden. Da kündigt sich an: Du musst selbst sterben. Und viele sind in der Kirche, in der Schule, in sozialen Berufen, aber auch in Politik und Kultur müde geworden. Nicht wenige sind intellektuell, psychisch und disziplinar überfordert. Das geht an die innere Substanz. Die Brunnen sind ausgetrocknet, die Quellen sind versiegt, das Leben kennt keine Spannkraft mehr. Vitalität, Lebenskraft, Phantasie und Kreativität gehen verloren. Müdigkeit und Erschöpfung sind nicht dabei nur eine körperliche Erscheinung. Nach Simone Weil ist „das Niedrige: wohin die Müdigkeit

einen führt.“<sup>4</sup> Die Müdigkeit lässt die höhere Aufmerksamkeit absinken und begrenzt sie<sup>5</sup>. Sie ist Zeichen der Sterblichkeit. Schließlich: „Der Tod wurde Müdigkeit.“<sup>6</sup>

Die Tatsache, dass ich sterben muss, ist etwas Unbegreifliches, etwas Absurdes, so konstatiert Jankélévitch. Gleichzeitig fungiert der Tod, der wie ein Damoklesschwert über uns schwebt, als Korrektiv; angesichts des Todes sollte das Leben möglichst intensiv gelebt werden. Als höchste Intensität bezeichnet der „gnadenlose Denker“ Jankélévitch erstaunlicherweise die Liebe. „Gewesen sein, gelebt und geliebt haben“ ist für ihn die einzige Strategie, um das Tremendum des Todes zu relativieren. „Geliebt haben und mehr nicht“ – dieses Erlebnis vermittelt den „ganzen Zauber eines geheimnisvollen Daseins“.

Allerheiligen und Allerseelen muten uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Mitliebende Gottes werden.

Wie oft sagen wir zueinander: Heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: Heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an im Dom, auf dem Pöstlingberg. Hilft Beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: Werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen eine Kerze anzünden? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: Es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden. Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil, im Leben und im Tod. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten, wenn der Tod uns voneinander trennt. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>4</sup> Simone Weil, Cahiers/ Aufzeichnungen 1. Bd. Hg. u. übers. Von E. Edl und W. Matz: Paris 1970, München-Wien o. J. 289.

<sup>5</sup> Simone Weil, Cahiers 1, 290.

<sup>6</sup> Simone Weil, Cahiers 1, 311-313.